



BIS HIER HIN

Wachstum, Globalisierung und Mobilität stoßen an Grenzen. Wie sind wir an diesen Punkt gekommen?



UND WIE WEITER?

**Und wie können wir eingefahrene Muster
verlassen und neue Wege gehen?**

Herr W. reist durch die Zeit und findet die Weltmaschine

Die Industrialisierung und der Kapitalismus haben den Menschen nachhaltiger verändert als 100.000 Jahre Evolution

Text Niels Boeing

In seinem letzten Roman, *Stern der Ungeborenen*, lässt Franz Werfel sein Alter Ego F. W. 112.325 Jahre in die Zukunft reisen. F. W. kommt in eine Welt mit unterirdischen Städten, kaum sichtbarer Technik und weiten Ebenen aus »eisengrauem Rasen«. Besonders verunsichern ihn die Menschen. Sie sind von einer »teilnahmslosen Glätte und Geschicklichkeit«, sie haben das Sitzen aufgegeben, das Töten verlernt, gehen jeder Anstrengung aus dem Weg, werden nie aufbrausend oder leidenschaftlich, speisen grundsätzlich allein. F. W. zerbricht sich den Kopf, wie sie so werden konnten. Ein hübsches Gedankenspiel, könnte man meinen.

Doch einem durchschnittlichen Europäer, der vor nur 300 Jahren lebte und wie neunzig Prozent seiner Zeitgenossen seine Existenz als Bauer bestreitet – nennen wir ihn FW-1722 –, wäre es nicht anders ergangen, hätte man ihn ins Europa von 2022 katapultiert. Auch er würde sich über mehr wundern als nur über Großstädte, Supermärkte, Autos, Flugzeuge und Smartphones. Er würde bemerken, dass der Mensch des 21. Jahrhunderts ein anderer ist. Dass ihm etwas widerfahren ist, was sein Denken und Verhalten verändert hat. Dieser neue Mensch ist in eine unsichtbare Weltmaschine eingespannt, die er ohne Pause antreibt und die umgekehrt unablässig seine Dienste einfordert.

Die Weltmaschine, das ist der hochtechnisierte, globale Kapitalismus. Niemand hat sie entworfen. Der Mensch hat sie eher zufällig in Gang gesetzt, ohne es zu merken. Und nun droht diese Weltmaschine heiß zu laufen. Der Mensch müsste sie neu programmieren, neu starten, denn er wird sie ja ohne Weiteres nicht los, aber er müsste auch erkennen, dass er selbst dann nicht so bleiben kann, wie er geworden ist.

FW-1722 fällt auf, dass der gesamte Alltag einer strengen Zeitordnung unterworfen ist. Jeder Vorgang wird bemessen, die Arbeit in Stunden, Gespräche in Minuten, alle schauen ständig auf die Uhr, was in FW-1722s Zeit nur Kleriker, Bürgertum und Gelehrte taten. Überall wird darüber informiert, zu welchem Zeitpunkt, wann genau, etwas beginnt.

Diese Zeitordnung musste der Mensch schmerzhaft erlernen. FW-1722 konnte sich in seiner Epoche an der Dämmerung und dem Sonnenstand, an den Jahreszeiten und den Volksfesten orientieren. Was zu tun war, verteilte sich über die Wochen und das Jahr, ein wiederkehrender Rhythmus, doch kein monotoner.

Dann veränderte sich etwas: Die Enkel von FW-1722 kamen plötzlich nicht mehr gut über die Runden, gerade in England nicht. Zigtausende, die eben noch ihre Höfe bestellt hatten, streiften als Tagelöhner durchs Land. Was war passiert? Die aufstrebende Kolonialmacht England hatte den Import von Baumwolle und den Export von Textilien entdeckt, den ersten echten Weltmarkt. Adlige nutzten das Land zunehmend für die Schafzucht, zur Wollproduktion, wofür sie die einstigen Gemeinschaftsäcker »einhegten«, heute würde man sagen: privatisierten, und damit die einfachen Bauern ihrer Lebensgrundlage beraubten.

Als James Watt 1765 die Dampfmaschine perfektionierte, die zunächst im Bergbau genutzt worden war, und Richard Arkwright kurz darauf die Baumwollspinnmaschine erfand, begann das Maschinenzeitalter. Die Manufakturen konnten mit dem Output der Fabriken nicht konkurrieren. Den Tagelöhnern blieb nichts anderes übrig, als sich in den neuen Fabriken zu verdingen – und dort die erste Massenproduktion der Geschichte in Gang zu halten. Karl Polanyi hat diesen Übergang von der Agrarwirtschaft zum Industriekapitalismus 1944 in *The Great Transformation* beschrieben: »Der Kapitalismus kam unangekündigt. Niemand hatte die Entwicklung der Maschinenindustrie vorhergesagt; sie erfolgte völlig überraschend.«

Die Maschinen stampften und rotierten ununterbrochen, und das mussten sie auch, denn die Fabrikbesitzer standen in harter Konkurrenz zueinander. Auf den beschaulichen Rhythmus des bäuerlichen Lebens konnten sie keine Rücksicht nehmen. Also mussten sie die Arbeiter – anfangs vor allem Frauen und Kinder – disziplinieren. Wie, das beschrieb ein junger Fabrikantensohn namens Friedrich Engels 1845 so: »Der Arbeiter muß morgens um halb sechs in der Fabrik sein

– kommt er ein paar Minuten zu spät, so wird er gestraft, kommt er zehn Minuten zu spät, so wird er gar nicht hineingelassen, bis das Frühstück vorüber ist, und verliert einen Vierteltag am Lohn.« In der Folge begannen die neuen Industriearbeiter, das Konzept einer exakt getakteten Zeit zu verinnerlichen. Sie bekämpften nicht mehr das Maschinensystem, wie es noch die englischen Ludditen oder die schlesischen Weber in ihren Aufständen getan hatten. Sie versuchten nun in Arbeiterkomitees, den Fabrikanten kürzere Arbeitstage – mit 10 statt 14 oder 16 Stunden – und die Entlohnung von »Überstunden« abzurufen. »Sie hatten die Kategorien ihrer Arbeitgeber akzeptiert und gelernt, innerhalb dieser zu kämpfen«, schrieb der britische Historiker Edward Thompson in seiner viel zitierten

Untersuchung *Time, Work-Discipline and Industrial Capitalism* von 1967. Mehr noch: »Sie hatten ihre Lektion gelernt, dass Zeit Geld ist.«

Zeit ist Geld? Für FW-1722 ist das neu. Zwar hatte sich im frühen 18. Jahrhundert die Geldwirtschaft in den Städten und im Handel etabliert. Doch große Teile der Gesellschaft benötigten wie im Mittelalter im Alltag kein Geld, weil sie fast alles Nötige selbst herstellen konnten, so auch FW-1722. Damit war es im Maschinenzeitalter vorbei. Nach und nach wurden alle Menschen in die Geldwirtschaft hineingezogen. Die Erfindung der Eisenbahn sorgte schließlich dafür, dass die Uhren in allen Fabriken Englands – und anderen europäischen Ländern – im Gleichtakt schlugen. Ab 1880 waren Uhren selbst industrielle Mas-

Die Industriearbeiter verinnerlichten das Konzept des Takts. Sie hatten ihre Lektion gelernt: Zeit ist Geld



Die Weltmaschine hat der Mensch eher zufällig in Gang gesetzt. Nun droht sie heiß zu laufen. Wie kommt er da bloß wieder raus?

Die Industrialisierung veränderte auch den Schlaf. Früher legten die Europäer in tiefer Nacht Plauderstündchen ein

senprodukte. Zuvor war jede Stadt gleichsam ihre eigene Zeitzone gewesen.

Die genau bemessene, exakt getaktete Zeit und die Notwendigkeit, alles mit Geld zu bezahlen, sind für den westlichen Menschen von 2022 eine Selbstverständlichkeit. So selbstverständlich, dass die Erinnerung an ein Zeitalter, in dem weder Zeitmessung noch Geld das Leben beherrschten, fast ausgeradiert ist.

FW-1722 fällt im Jahr 2022 noch mehr auf: dass in den Städten Europas viele unterschiedlich aussehende Menschen leben. Nach ein, zwei Wochen bemerkt er, dass die Menschen mit besonders dunkler Hautfarbe häufig Arbeit verrichten, für die nur wenig Lohn gezahlt wird, als Paketboten, Küchenhelfer, Reinigungskräfte. Dass nur wenige von ihnen in Parlamenten sitzen oder Ärzte sind, geschweige denn Anwälte.

In seiner Zeit hätte FW-1722 Menschen mit anderer Hautfarbe allenfalls an einem der Fürstenhöfe Europas treffen können – oder auf den Plantagen der europäischen Kolonien. Dort arbeiteten Millionen von ihnen als Sklaven, so wie in der Antike. Die koloniale Sklaverei brachte aber anders als die Antike eine Unterscheidung der Menschen nach Hautfarben hervor. Ein Afrikaner hätte sich zu Lebzeiten von FW-1722 niemals als »schwarz« bezeichnet, sondern als Mensch. Das hätte wohl auch FW-1722 getan. Dass er »weiß« sein könnte, wäre ihm nicht in den Sinn gekommen.

Aus den Hautfarben wurde im 19. Jahrhundert das pseudowissenschaftliche Konzept der »Rassen« abgeleitet. Der französische Publizist (und Ex-Fußballer) Lilian Thuram schreibt in seinem kürzlich erschienenen Buch *Das weiße Denken*: »Die Unterteilung von Menschen in unterschiedliche Rassen und ihre Hierarchisierung wurden erfunden, um die weiße Vorherrschaft zu rechtfertigen, um die weißen Menschen zur Norm zur erklären, auf die sich alles zu beziehen habe.«

Die Europäer definierten sich selbst als weiß – und benehmen sich, wie Thuram betont, bis heute so, als sei dies ein natürliches Qualitätsmerkmal. Weiß assoziieren sie mit fortschrittlich, diszipliniert, gebildet, Schwarz mit den gegenteiligen Eigenschaften. Dieser Rassismus, der im 19. Jahrhundert institutionalisiert wurde, durchzieht sowohl die Gesellschaften als auch die Weltwirtschaft, wie FW-1722 rasch herausfindet.

Die Sklavenhalter der kolonialen Plantagen und die Fabrikbesitzer Europas waren gleichermaßen von

dem Vorhaben besessen, die Produktivität der Menschen zu steigern. Der Amerikaner Thomas Affleck ersann 1847 das *Cotton Plantation Record*

and *Account Book*, um den Arbeitsprozess jedes Sklaven in Tabellen zu erfassen und zu berechnen. Es war die Excel-Tabelle der damaligen Zeit, die »innovativste Informationstechnologie für Unternehmen jener Ära«, wie es die US-Historikerin Caitlin Rosenthal formuliert.

Die damaligen Gelehrten haben den Rassismus »wissenschaftlich« begründet, und sie haben den Kapitalismus mit vorangetrieben. Die europäische Arbeitswissenschaft und das amerikanische Konzept der »wissenschaftlichen Betriebsführung« nach Frederick Taylor, heute als Taylorismus bekannt, trachteten danach, den »Motor Mensch« zu optimieren – so der US-Historiker Anson Rabinbach. Er schreibt: »Beide Schulen nahmen als Ausgangspunkt die Aufspaltung von jeder Aufgabe in eine Reihe von abstrakten, mathematisch genauen Beziehungen vor, die im Sinne von Ermüdung, Zeit, Werkeinheiten und so weiter berechenbar war.« Als Taylor 1913 sein Konzept veröffentlichte, war der Mensch endgültig ein »Anhängsel der Maschine« (Karl Marx) geworden. Charlie Chaplin setzte ihm in seiner Filmsatire *Modern Times* ein Denkmal.

Dass die Überarbeitung des arbeitenden Menschen nicht ohne Folgen blieb, erlebt FW-1722 auf seinem Besuch selbst, als er mitten in der Nacht aufwacht. Während er in seiner Zeit selbst nachts vors Haus ging, um ein Schwätzchen zu halten und dann weiterzuschlafen, findet er den Europäer von 2022 im Tiefschlaf vor. Es ist niemand zum Reden da. »Der durchgehende Acht-Stunden-Schlaf der westlichen Welt ist in seiner heutigen Form ein Produkt der vergangenen 200 Jahre«, hat der US-Historiker Roger Ekirch anhand von Tagebüchern, Briefen und Romanen herausgefunden. Vor der Industrialisierung schliefen die meisten Europäer in zwei Etappen von rund vier Stunden.

»*Métro, boulot, dodo*« – so beschreibt der französische Schriftsteller Pierre Béarn den Rhythmus des Industriezeitalters in einem Gedicht von 1951, frei übersetzt: pendeln, schuften, schlafen. Seitdem hat sich die westliche Welt in einer zweiten Industrialisierung noch einmal grundlegend gewandelt. Die Weltmaschine mit Massenproduktion und globaler Arbeitsteilung hat ein Warensortiment hervorgebracht, das nach allen historischen Maßstäben unfassbar ist. FW-1722 fragt sich, wer



Wer braucht all das Zeug? Wir alle, sagt die Werbeindustrie. Ihr Wegbereiter war ein Neffe Sigmund Freuds

all diese Dinge in den Shoppingmalls braucht, abgesehen davon, dass ihm viele Gegenstände fremd sind.

Dass der Mensch sie zu brauchen glaubt, ist Leuten wie Edward Bernays zu verdanken. Der österreichischstämmige Amerikaner, ein Neffe Sigmund Freuds, entwickelte in den 1920er-Jahren die Grundlagen der modernen Werbung. Die könne nicht darin bestehen, die objektiven Vorzüge eines Produkts anzupreisen – sie müsse vielmehr die Sehnsüchte des Menschen bedienen, schrieb er. »Die Gedanken und Handlungen eines Menschen sind Ersatz für Sehnsüchte, die er unterdrücken muss.« Der Ausbeutung der Arbeitskraft in der Produktion ließ Bernays die Ausbeutung der Sehnsüchte im Konsum folgen. Ohne sie wäre die moderne Konsumgesellschaft nicht denkbar.

Bernays beließ es nicht bei der Theorie. Weil Frauen in den 1920er-Jahren nicht in der Öffentlichkeit rauchten, ersann er für die Tabakindustrie eine Kampagne. Zum einen pries er in Anzeigen Zigaretten als

Schlankmacher an; zum anderen organisierte er in New York einen Fake-Protestmarsch rauchender Frauen, angeblich im Dienste des Feminismus.

Zuletzt hat die Konsumgesellschaft mit dem Neoliberalismus, von Ökonomen seit den 1940er-Jahren theoretisch unterfüttert, noch einmal Fahrt aufgenommen. Treibendes Moment der neoliberalen Gesellschaft sei weniger der klassische Warentausch, sondern es sind »die Mechanismen des Wettbewerbs«, schrieb Michel Foucault 1984. Sie sei »keine Supermarkt-Gesellschaft, sondern eine unternehmerische Gesellschaft«. Man könnte ergänzen: eine Gesellschaft unternehmerischer Individuen. Der US-Psychologe Peter Butler sagt: »Junge Menschen werden zunehmend genötigt, eine Identität zu entwickeln, die marktförmig ist und eingebettet in Selbstbeschreibungen von Erfolg, Status und einem gesteigerten Selbstbild.«

FW-1722 sieht überwiegend junge Menschen, die Bilder von sich selbst aufnehmen. Beim Essen, beim

Einkaufen, beim Tanzen. Die sozialen Medien bilden den perfekten Nährboden für die Selbstvermarktung. In China, wo der Kapitalismus erst in den vergangenen 20 Jahren Einzug gehalten hat, ist diese Entwicklung besonders auffällig. War Schüchternheit dort noch 1990 eine Eigenschaft, die für Bildung und Zurückhaltung stand, wird sie nun mit privaten Problemen bis hin zur Depression verbunden. Der Idealmensch des Neoliberalismus ist agil, mitteilungsfreudig, aufgekratzt und stürzt sich voller Enthusiasmus in den Ring der Aufmerksamkeitsökonomie. Die hat die Weltmaschine noch einmal in eine höhere Drehzahl versetzt, denn Erfolg und Status sind ohne Konsum und globale Mobilität nicht zu haben. Man jettet nach London zum Einkaufen oder nach Ägypten zum Surfen.

Die Aufmerksamkeits-
ökonomie belohnt agile
Mitmenschen. Wer
nicht mitmacht, gilt
schnell als depressiv

Doch die Weltmaschine läuft nicht mehr rund. Mehrere Ereignisse haben sie in eine unvorhergesehene Unwucht gebracht: die Corona-Pandemie, die in der Folge stockenden globalen Lieferketten, der Ukraine-Krieg, die neue Energiekrise sowie zunehmendes Extremwetter auf allen Kontinenten. Der Mensch in der Weltmaschine reagiert mit Verunsicherung. Noch weigern sich viele, die Möglichkeit anzuerkennen, dass diese Weltmaschine bersten könnte, wenn sie nicht mehr auf immer schwindelerregenderen Hochtouren laufen kann, wie sie es seit 200 Jahren getan hat. Der Mensch fürchtet sich zu Recht, aus der Weltmaschine auszusteigen, weil er sich so perfekt an sie angepasst hat. Denn dann müsste er auch sich selbst noch einmal neu erfinden. Ist er dazu bereit?



Die Weltmaschine läuft nicht mehr rund. Noch weigern sich viele anzuerkennen, dass sie eines Tages bersten könnte